

Input: Familie und Migration

Das Bild der Migrantenfamilie in der Öffentlichkeit und die Ergebnisse von wissenschaftlichen Untersuchungen stehen in deutlichem Gegensatz. „Die Ausländer“, später „die Migranten“ und ihre Familien werden von den Eingeborenen auf der Hintergrundfolie ihres Selbstverständnisses wahrgenommen. Die Einheimischen halten sich für modern, aufgeklärt, demokratisch, nicht-patriarchalisch usw. Die Migranten dagegen erscheinen als rückständig, vormodern, patriarchalisch-frauenunterdrückend, reaktionär-religiös usw. Immer dann, wenn Konflikte entstehen oder behauptet werden, werden solche archetypischen Bilder aktiviert. Sie gehören auch zum Bestand der Basislegitimation, den Zugewanderten die rechtliche, vor allem die faktische Gleichberechtigung bei der Gestaltung des gemeinsamen Gemeinwesens vorzuenthalten.

Die Erfahrungen vieler Menschen im Alltag entsprechen dem stereotypen Bild nicht. In den Beziehungen der Schule und des Kindergartens, der Nachbarschaft und des Arbeitsplatzes entstehen sehr differente Erfahrungen, die häufig mit dem dominanten Bild konkurrieren.

Ein besonders integrationsfeindliches Phänomen ist die populistische Politisierung von Einzelfällen zum Machterhalt, indem der klassische Sündenbockmechanismus in Gang gesetzt wird.

Diffuse Ängste *und* Hassgefühle werden dabei kanalisiert und der politische Täter kann sich als Beschützer der verängstigten Bevölkerung aufspielen. Es geht in solchen Fällen nicht um die notwendige und begründete rechtliche, moralische und ethische Bewertung einer Straftat, sondern um die Sicherung politischer Herrschaft. Wäre „Integration“ schon eingetreten oder würde man sie tatsächlich anstreben, würden sich solche Handlungen verbieten.

Selbstverständlich kann man über „die“ Familien von Migranten nicht allgemein reden, sondern kann nur dominante Tendenzen hervorheben.

1. Gemeinsame Migration oder Trennung der Familie bei Migration eines Mitglieds ist mit einer spezifischen Belastung des familialen Beziehungsgefüges verbunden; allerdings kann die Trennung auch vorherige Spannungen entlasten. Migrantenfamilien der Pioniermigranten, bei denen Migration ein Wagnis ist, sind verändungsbewusst und –willig und können solche Belastungen verarbeiten.
2. In der Migrationssituation wissen die Beteiligten in besonderer Weise um ihre wechselseitige Unterstützungsbedürftigkeit und die Familie entwickelt Kohäsion und eine hohe „Binnenintegration“, mit der sie die Herausforderungen einer neuen, oft schwierigen und manchmal gefährlichen Umwelt bewältigt.
3. Familien unterstützen ihre Mitglieder intensiv bei der Aufgabenbewältigung außerhalb der Familie (Betrieb, Schule, Ausbildung usw.). Diese Unterstützungserfahrung verpflichtet die Familienmitglieder wiederum zur Familien-solidarität. Wenn die Systeme außerhalb der Familie diese Bindung der Mitglieder an die Familie anerkennen, dann korrelieren Familien- und Systemintegration.
4. Die Bildungsaspirationen der Migranten sind hoch, auch wenn die Eltern nicht unbedingt über die Mittel verfügen, diese Bildungsorientierungen in förderliches Handeln umzusetzen. Zwischen Schule und Migrantenfamilie laufen allerdings häufig die hier einleitend beschriebenen Prozesse ab.
5. Die soziale Schichtzugehörigkeit erklärt die verbleibenden Differenzierungen im Hinblick auf Schulerfolg und berufliche Platzierung. Die Faktoren Armut, Arbeitslosigkeit und Diskriminierung würden in der migrantentypischen Kumulierung – systematisch gesehen - noch weniger Schulerfolg und andere soziale Probleme erwarten lassen.
6. Wenn dauerhaft die sozialstrukturelle Teilhabe (insbesondere Erwerbstätigkeit, Schulerfolg, durchschnittliche soziokulturelle Anerkennung) ausbleibt, können auch Migrantenfamilien den Aufgaben der Binnenintegration teilweise nicht mehr nachkommen und brechen auseinander oder „implodieren“. Diese Phänomene und Prozesse sind auch aus den Nichtmigrantenfamilien gut bekannt.

7. Solche Familien brauchen Hilfe und Unterstützung durch die Einrichtungen der sozialen Infrastruktur. Der Unterstützungsbedarf deckt das übliche Spektrum von der Beratung bis zur Inobhutnahme ab. Insofern solche Familien unter dem migrationstypischen Druck stehen, sich unter Bedingungen der Migration bewähren zu müssen, sind die Erfahrungen des Mislingens von Beziehungen in der Familie oder des Scheiterns besonders belastend und führen teilweise zu heftigen Versuchen der Abwehr in die Einsicht des Scheiterns. Hier benötigen die „Helfer“ Migrationssensibilität.

8. Die soziokulturellen Kompetenzen von Migrantenfamilien sind – schichtrelativ selbstverständlich – generell gut ausgeprägt. Die Anerkennung von Erziehungsfunktionen in Migrantencommunities kann beispielsweise mit hohem Selbstwirksamkeitsglauben der Erziehenden, die als solche anerkannt sind, verbunden sein und sich dann in einer stabilen und Sicherheit vermittelnden Generationsbeziehung niederschlagen. Die öffentliche Anerkennung, zumindest der Verzicht auf stereotype Diskriminierungen, der Erziehungstätigkeiten gerade in Migrantenfamilien kann deshalb ausgesprochen integrationsfördernd sein.

Insgesamt zeigt sich, dass die Familien der Einheimischen und der Eingewanderten sich überwiegend ähnlich sind und die verbleibenden Unterschiede gut erklärbar sind in Bezug auf die Migrationslagerung. Dazu gibt es einen qualifizierten Forschungsbericht: Helen Baykara-Krumme: Gar nicht so anders: Eine vergleichende Analyse der Generationsbeziehungen bei Migranten und Einheimischen in der zweiten Lebenshälfte. Discussion Paper Nr. SP IV 2007-604 des Wissenschaftszentrums Berlin für Sozialforschung gGmbH. (www.wzb.eu)